# Dallo Stark DIE KÖPFE UND THEMEN UNSERER GENERATION

Nr. 4 – Frühjahr 2010



Wasser marsch

Fußballer mit Mission: **Benny Adrion** versorgt Entwicklungsländer mit Trinkwasser

SEITE 8



### Ein Fall für Miss Maple

Kunst ohne Tabu: **Sarah Maple** provoziert mit offensiven Selbstporträts

SEITE 9



### Halfpipes für den Hindukusch

Skater mit Mut: **Max Henninger** eröffnet
eine Skateboard-Schule in
Afghanistan

SEITE 12





### **EDITORIAL**

Um neun Uhr morgens an die Uni oder ins Büro, um halb eins Mittagspause, dann Feierabend, Fernsehen und Bierchen um die Ecke: Unser Alltag wird von Routinen bestimmt, aus denen viele nur allzu gerne ausbrechen würden. Doch Dinge anders machen, dem Alltagstrott entkommen, neue Wege gehen – all das kostet Mut und erfordert die Bereitschaft zu radikaler Veränderung. Oder nicht?

Manchmal sind es bloße Zufälle, die unsere Perspektive verändern: Der Student und Blogger Ole Seidenberg wird in der Hamburger Innenstadt von einem Obdachlosen angesprochen. Er entscheidet spontan, nicht weiterzugehen, sondern zuzuhören. Aus dieser Zufallsbekanntschaft ist mittlerweile eine besondere Freundschaft entstanden - und ein einzigartiges Hilfsprojekt.

Während eines Trainingslagers auf Kuba entdeckt der Fußballprofi Benny Adrion, dass es wichtigere Dinge im Leben gibt, als Tore zu schießen. Heute kämpft er für sauberes Trinkwasser in armen Ländern - den Startpunkt markierte eine ebenso simple wie effektive Idee.

Der Entwicklungshelfer Max Henninger trifft in Kabul auf zwei australische Skateboarder. Heute bringt das Trio jungen Afghanen Tricks auf vier Rollen bei - und ermöglicht damit Kabuls Jugend kleine, aber wichtige Alltagsfluchten.

Für diese Ausgabe von Halbstark haben wir Menschen getroffen, die bereit sind, ausgetretene Denkpfade zu verlassen. Sie alle haben eines gemeinsam: Sie zeigen, dass es eben nicht radikaler Veränderung bedarf, um einen Unterschied zu machen - manchmal reichen auch erste, kleine Schritte und gute Ideen. Unsere Protagonisten haben Zufälle ausgenutzt, Chancen erkannt und Kleinigkeiten verändert – und dennoch Großes erreicht. Querdenker zu sein ist manchmal viel einfacher, als wir es uns eingestehen wollen.

Viel Spaß beim Lesen!

□ redaktion@halbstark-online.de

### **PRODUKTIONSNOTIZEN**

unser Titelfoto mit dem Trachtenhut einen Hammer-und-Sichel-Anstecker der Sowjet-Armee im Internet ersteigerten, wird uns zu Unrecht ein großes Interesse an UdSSR-Militaria unterstellt. Die Vorstellung, unsere Redaktionssitzungen künftig wahlweise als russischer Fallschirmspringer, Marinesoldat oder Generalmajor kostümiert abzuhalten, ist dennoch amüsant.

Russische Militäruniformen werden Durch eine Platzwunde kam unsere der Redaktion seit Wochen gleich dut- Autorin Anne Andresen das erste Mal zendweise angeboten: Seitdem wir für 🏻 mit der Trinkwasserinitiative »Viva con Agua« in Kontakt: Auf dem Hurricane-Festival forderten »Die Ärzte« ihre Fans auf, Pfandbecher zugunsten des Hilfsprojekts auf die Bühne zu werfen – einer davon traf Annes Mitbewohnerin am Kopf. Für ein Porträt (Seite 8) hat sich die Autorin trotzdem an »Viva con Agua«-Gründer Benny Adrion heran getraut; Verletzungen waren dieses Mal glücklicherweise nicht zu beklagen.

Irans Präsident Mahmud Ahmadinedschad verzögerte unser Gespräch über das Projekt »Skateistan« in Kabul (Seite 12). Autor David Kluthe war bereits mit Skateistan-Mitbegründer Max Henninger zum Telefoninterview verabredet, als Ahmadinedschad zum Staatsbesuch in Afghanistan eintraf. Die Folge: Zahlreiche Straßensperren, verschärfte Sicherheitsmaßnahmen und kilometerlange Staus in Kabul. Erst Stunden später konnte das vereinbarte Gespräch schließlich doch stattfinden.

Titelfoto: Claudia Höhne. Kleine Fotos Seite 1: Evgeny Makarov, Sarah Maple, Jake Simkin. Foto Seite 2: .marqs/photocase.com, Illustrationen: Beatrix Hepting

### balbstark

### ÜBER UNS

Wir sind erwachsen, aber nicht angekommen: In Halbstark schreiben junge Autoren über junge Themen. Jede Ausgabe präsentiert Köpfe und Themen unserer Generation, stellt vielfältige Lebensentwürfe dar – und zeigt Gemeinsamkeiten auf, wo keine erwartet werden. Erwachsen, aber nicht angekommen: Halbstark eben.

### **INHALT**

<b>Besondere Bedürfnisse</b> Sexarbeit für Menschen mit Behinderung	03
<b>Verzichtserklärung</b> Ein Millionär macht sich frei von Besitz	04
Kleines Geld, große Wirkung Mikrokredite als effektive Soforthilfe	04
<b>Straßenblog</b> Blogger trifft Obdachlosen: Eine Zufallsbegegnu verändert zwei Menschen	
Auferstanden aus Ruinen Geisterstädte erwachen zu neuem Leben: Reportage aus dem ländlichen Spanien	06



### Wasser marsch

Der ehemalige Fußballprofi Benny Adrion versorgt Entwicklungsländer mit Trinkwasser ...... 08

### Ein Fall für Miss Maple

Sarah Maple provoziert mit ihren Selbstporträts ... 09



### Mach's dir selbst

Eine Hamburger WG produziert Öko-Energie – und sitzt deshalb auch mal im Dunkeln ...... 10



### Besser als Weihnachten

Größere Brüste, Wohlstand, keine Schmerzen: dank Selbsthypnose kein Problem? ...... 11



### Halfpipes für den Hindukusch Der Heidelberger Max Henninger bringt jungen



rüber gemacht, dass sich viele Menschen mit Behinderung beim Thema Sex so herumquälen. Schon lange arbeite ich als Prostituierte – aber auf die Idee, Sex für behinderte Menschen anzubieten, bin ich erst gekommen, nach-

ch habe mir nie Gedanken da- Behinderung. Ich war 37, er 40 – mit dem Geist eines Achtjährigen.

> Eigentlich kann ich nicht sagen, wann ich das erste Mal Sex mit einem behinderten Mann hatte. Fängt eine Behinderung mit der Entfernung der Prostata an? Jedenfalls gibt

### »Die Eltern meines Kunden mussten ihr Einverständnis geben«

einem querschnittsgelähmten Mann hinderten ausweis. Wenn man diehatte. Das war vor drei Jahren.

Diese Beziehung war für mich der sprichwörtliche Tritt in den Hintern. Erst jetzt wurde mir bewusst, wie groß die Ängste vieler behinderter Menschen beim Sex sind, wie viele schlechte Erfahrungen sie mitunter schon gemacht haben. Man muss sich erst bewusst machen: Wie alle anderen Menschen wollen sie auch Sex, trauen sich aber vielleicht nicht mehr. Durch die anderthalb Jahre an der Seite eines Querschnittsgelähmten habe ich wahrscheinlich meine Unbefangenheit gewonnen - und das Gefühl: Ich muss aktiv etwas anbieten.

Meist handelt es sich um körperliche Behinderungen. Die Männer, mit denen ich mich treffe, haben Multiple Sklerose, Querschnittslähmung. amputierte Körperteile oder Muskelschwund. Einmal hatte ich eine Anfrage von einem Mann mit künstlichem Darmausgang. Aber er hat sich dann doch nicht getraut.

Vor anderthalb Jahren dann hatte ich den ersten Gast mit geistiger

dem ich selbst eine Beziehung mit es dafür normalerweise einen Beses Kriterium als Maßstab nimmt, hatte ich schon vor langem Sex mit einem behinderten Mann.

> Im Internet kennt man mich unter »JennyHN«; auf meiner Homepage biete ich nicht nur mich selbst an, sondern mittlerweile auch eine umfangreiche Linksammlung zum Thema »Sex mit Handicap«. Über das Internet ist auch die Heilerziehungspflegerin eines geistig behinderten Mannes auf mich gestoßen und hat Kontakt zu mir aufgenommen. Sie suchte für ihn eine Frau.

> So läuft es meistens. Ich habe mich erst einmal mit ihr getroffen, damit sie einschätzen kann, wer ich bin und auch, damit ich mehr über den Mann erfahre. Wir haben uns fast sechs Stunden lang unterhalten. Ich wusste ja etwa über die Rechtsgrundlage noch nicht Bescheid. Schnell kann einem Missbrauch von Schutzbedürftigen vorgeworfen werden. Bereits Umarmungen können prekär sein. Deshalb mussten die Eltern des Mannes, die als Vormund fungieren, auch ihr Einverständnis geben.

Schließlich kam der Tag, an dem ich ihn im Heim besuchte. Dort war zuvor alles mit den anderen Betreuern und Angestellten besprochen worden. Alle wussten, dass ich komme. Ab Mittag war das Heim fast leer. Auch die Putzfrau durfte nicht in sein Zimmer, und im Betrieb, in dem er arbeitet, hatte er freibekommen. Es war richtig organisiert, dass wir Ruhe hatten. Seine Eltern waren da, und so haben wir uns zuerst ein wenig unterhalten, um uns kennenzulernen. Auch die Betreuer waren neugierig, wie ich denn so bin. Der Mann selbst hat in seinem Zimmer auf mich gewartet. Er wusste und wollte ja, dass ich ihn besuche. Die Betreuerin hatte ihm vorab Fotos von mir ausgedruckt.

Ich bin bei jedem neuen Gast aufgeregt. Immer. Darüber bin ich froh. Es zeigt mir, dass ich nicht verbraucht bin und meine Arbeit für mich keine Pornofilmen, die guckt er ganz gerne. Am Ende kam es auch gar nicht so weit, dass wir richtigen Sex hatten. Eher so etwas wie heimliche Doktorspielchen unter der Bettdecke.

Eigentlich war das geil: Wie gut es tut, wenn sich jemand so über dich freut! Darin unterscheiden sich Behinderte allgemein von anderen: Der Mensch ist so echt. Es gibt zwar auch authentische Nichtbehinderte, aber bei behinderten Menschen habe ich das Gefühl, sie sind viel mehr bei sich selbst und ihren Gefühlen. Wenn sie sauer sind, verbergen sie es nicht. Sie kennen kaum Taktik und Diplomatie - sie leben unverfälscht. Das ist irre, das ist schön.

Das heißt aber nicht, dass es einfacher ist, dem behinderten Gast seine erotischen Wünsche vom Gesicht abzulesen. Die kenne ich nur, wenn er sie mir verrät. Das tut er auch

### »Viele wollen gar keinen Sex – sondern Berührungen, Nähe, Aufmerksamkeit«

Routine ist. Bei dem Mann mit geistiger Behinderung war ich aber schon etwas aufgeregter als sonst. Seine Art war die eines kleinen Jungen. Er sprang mich fast an, hat gequietscht und gelacht, hüpfte vor sich hin. Wie ein Kind an der Kinokasse, so hibbelig war er.

Er hatte mir seinen Kaffee vom Frühstück aufgehoben - extra für mich hatte er ihn nicht getrunken. Dann hat er mir sein Zimmer gezeigt und Fotos, tausend Fragen gestellt und war kaum zu beruhigen. Nackte Frauen kannte er bislang nur aus meist. Grundsätzliches kläre ich mit meinen Gästen immer vorher per Mail. Ich bestehe auch auf ein Gespräch am Telefon. Dabei klopfe ich die Wünsche des Gastes ab: Möchte er eine Prostata-Massage oder eine Handentspannung? Soll es überhaupt Sex geben? Andere machen es sich vielleicht lieber selber. Viele meiner behinderten Gäste wollen aber auch gar keinen Sex. Ihnen genügt es, gestreichelt und umarmt zu werden. Manche Behinderungen machen Geschlechtsverkehr ohnehin unmöglich, weil die Männer keine Erektion bekommen können oder einen Dauerkatheter tragen. In der Sexarbeit geht es auch nicht zwingend nur um Geschlechtsverkehr. Wichtiger sind Berührungen, Nähe, Aufmerksamkeit.

Eine Stunde kostet bei mir 150 Euro, egal ob der Gast behindert ist oder nicht. Bei ersteren nehme ich mir aber mehr Zeit. Wenn der Mann eine halbe Stunde braucht, um sich aus- und anzuziehen, kann ich ihm das nicht berechnen - für mich zählt die Zeit im Bett.

Auch bei dem geistig behinderten Gast war ich um einiges länger als die Stunde, die ich schließlich berechnet habe. So hatte er die Zeit, sich heranzutasten, und ich, die Grenzen zu spüren. Ich bin eher vorsichtig anleitend als aktiv. Ich kann ein Angebot machen, ihn ermuntern - das kann ich mit der Körperhaltung tun, mit einem Blick, einem Lächeln. Das passiert alles sehr vorsichtig.

Für mich ist es wichtig, das Gefühl zu haben, etwas Sinnvolles zu tun, etwas verändern zu können. Das kann ich mit meinem Beruf. Es ist ia nicht so. dass sich Menschen absichtlich nicht mit bestimmten Dingen befassen wollen, zum Beispiel mit dem Bedürfnis von Behinderten nach Nähe und - ja, eventuell auch nach Sex. Sie brauchen nur einen Anstoß.

Daher mache ich auf dieses Thema aufmerksam. Das sehe ich als meine Aufgabe. Viele Menschen engagieren sich für etwas: Der eine gießt Blumen, ich schlafe mit behinderten Menschen, wenn sie es wollen.

Protokoll: Nico Drimecker

## Für eine Handvoll Dollar

Der Österreicher Karl Rabeder befindet sich derzeit auf einer Marathontour durch die Medienwelt. Seine Story verfängt: Wohlhabender Unternehmer trennt sich von Haus, Hof und ein paar Flugzeugen, um Gutes zu tun. In Halbstark schreibt der **künftige Ex-Millionär** über die Hintergründe und seine Begeisterung für die Idee des Kleinstkredits.

### Verzichtserklärung

Ein Millionär gibt seinen Reichtum auf – er will seine Ziele jetzt mit kleinen Summen erreichen



GASTKOMMENTAR

In jeder Ausgabe macht sich ein anderer Gastautor Gedanken zum Titelthema. Diesmal: Karl Rabeder. Der 47-jährige Österreicher ist mit dem Verkauf von Wohnaccessoires Millionär geworden. Jetzt stößt er den Großteil seines Besitzes ab, um Menschen in armen Ländern die Selbständigkeit zu ermöglichen. Auch von seiner millionenschweren Villa trennt sich der künftige Ex-Millionär und verlost sie, um damit seine neugearündete Non-Profit-Organisation »My-MicroCredit« zu finanzieren, über die jedermann Mikrokredite an bedürftige Menschen in Entwicklungsländern vergeben kann.

Sinn meines Lebens? Diese Fragen habe ich mir immer wieder gestellt und es dennoch viele Jahre lang nicht geschafft, *meine* eigenen Antworten darauf zu finden. Viel zu lange habe ich gedacht: Wenn du das oder jenes besitzt, dann wirst du glücklich sein. Als ob Menschsein gleichbedeutend mit Konsumieren wäre. Ich habe also eine Firma gegründet, ein paar Zeitgeistströmungen erfasst und mit Wohnaccessoires ein Vermögen verdient. Mit 32 war ich Millionär. Ich besaß zwei Häuser, sechs Segelflugzeuge und teure Autos... und war immer noch nicht glücklich.

Erst als ich meiner Intuition vertraute, kam ich meinem persönlichen Lebensglück näher. Das Segelfliegen war schon immer meine große Leidenschaft. Fast jeden Winter führten mich Expeditionen nach Chile, Argentinien oder Namibia. Dort hat mich die ungeheure Armut vieler Menschen sehr berührt, gleichzeitig warichaberauchvonihrergroßenLebensfreude fasziniert. Wenn wir den neoliberalen Vordenkern glauben würden, dann dürften diese Menschen ja eigentlich nicht glücklich sein, und sie sind es dennoch! Daraus habe ich geschlossen, dass mate-

Was heißt Glück für mich, was ist der Sinn meines Lebens? Diese Fragen habe ich mir immer wieder gestellt und es dennoch viele Jahre langnicht geschafft, meine eigenen Antworten rieller Reichtum und Überfluss nicht glücklich machen und habe mir natürlich sofort die Frage gestellt: Was macht dann glücklich? Und wie ist es bei mir?

Die Dinge, die mich glücklich machen, kosten alle nichts. Dazu gehört, spannenden Menschen zu begegnen, mir selbst zu begegnen, zu meinen Wurzeln zu kommen, Natur zu erleben, Spiritualität zu spüren. Also Erlebnisse, keine Dinge. Erlebnisse und Geschenke, die man auch für viel Geld nicht kaufen kann. Freiheit ist das Gegenteil von Besitz. Und somit trenne ich mich von meinen Besitztümern und verwende mein Geld sinnvoll, indem ich soziale Projekte unterstütze. Mich macht es glücklich, anderen zu helfen, Menschen eine selbständige Existenz zu ermöglichen. Auf meine teure Villa kann ich verzichten. Ich wünsche mir eine kleine Mietwohnung in Innsbruck oder eine Hütte in den Bergen, mit 1000 Euro pro Monat komme ich jetzt schon gut aus.

Ein Schlüsselerlebnis war eine Reise nach Argentinien. Die Leute, die uns mit den Segelflugzeugen geholfen haben, erklärten mir: »Entweder man arbeitet beim Staat, hat

Freunde, die einen irgendwo unterbringen können, oder man ist arbeitslos. Zumindest für einen Teil des Jahres.« Ich habe zurückgefragt, warum sie sich nicht selbständig machen. Da kam immer dieselbe Antwort: »Dazu würde ich etwas Geld brauchen, um eine Maschine, einen Verkaufsstand oder ähnliches anzuschaffen, dieses Geld gibt mir aber keine Bank«. Das war für mich



Rabeder-Villa bei Innsbruck: 21.999 Lose zum Preis von 99 Euro werden verkauft; der Reinerlös geht an Rabeders Mikrokredit-Organisation.

der Startschuss. Ich habe dann bei ein paar Leuten gesagt: »Naja, dann nimmst du halt 200 Dollar von mir«.

Dass diese geringe Summe wirklich der Start zu einer selbständigen Arbeit für diese Menschen war, hat mich so begeistert, dass ich weitere Mikrokredite vergab. Im Agrarbe-

reich wurde ein Waisenhausabgänger in Guatemala der erste Mikrokreditnehmer unserer ersten Organisation Greenhouse. José Luis Baran Canu hat sich dort mit dem Know-how aus dem Agrarunterricht seines Waisenhauses selbständig gemacht. Durch einen Mikrokredit von 250 Euro konnte er ein Folienhaus errichten und darin Gemüse züchten. Den Kredit hat er bereits nach seiner ersten Ernte zurückgezahlt. Jetzt studiert er Agraringenieurwesen, er hat also mit kleinem Geld einen Riesensprung gemacht.

Was fasziniert mich so an Mikrokrediten? Ein Mikrokredit von 50 bis 300 Euro, je nach Land und Tätigkeit, reicht aus, um sich selbst einen Arbeitsplatz schaffen zu können, ohne auf den Staat oder die Industrie warten zu müssen. Es geht darum, unabhängig zu werden und genug für seine Kinder zu erwirtschaften, damit sie in die Schule gehen können. Noch dazu erhalten die Menschen dadurch ihre Würde und ihr Selbstwertgefühl zurück und sind berechtigt stolz darauf, dass sie es selbst geschafft haben.

aufgezeichnet von Jonas Kristen

### Kleines Geld, große Wirkung

Warum Mikrokredite unkompliziert helfen – und weshalb das Modell nicht nur in Entwicklungsländern Zukunft hat

27 Dollar für Bambus-

hocker: Eine simple Idee

führt zum Friedensnobelpreis

Als Erfinder der Mikrokredite gilt Muhammad Yunus. Bei einer Exkursion lieh der Volkswirtschaftler aus Bangladesch einer Frau, die Bambushockerherstellte, spontan 27 Dollar. Das Kleindarlehen ermöglichte ihr eine Existenzgründung; sie konnte nun Bambus erwerben – ohne dafür zehn Pro-



zent Zinsen pro Woche an private Geldverleiher zahlen zu müssen. Yunus gründete in der Folge die Grameen-Bank und lieferte damit die Blaupause für Mikrofinanz-Institute weltweit. Der heute 69-Jährige erhielt 2006 den Friedensnobelpreis.

Christusfiguren für El

Salvador: Mikrokredite

von jedermann

Über Karl Rabeders Website *mymicrocredit.org* werden kleine Kredite an Existenzgründer vermittelt. Unter »Projekte« lässt sich einsehen, für welches Ziel das Geld ausgegeben und welche Summe insgesamt dafür benötigt wird. Mit Investitionen, die sich zwischen 25 und 1100 Euro bewegen, lassen sich etwa Ausbildungsplätze für Agrarlehrer in Nicaragua finanzieren – man kann aber ebenso eine Souvenirhändlerin in El Salvador dabei unterstützen, ihr Angebot an Christusfiguren zu erweitern. Im Mittelpunkt steht eine »soziale Investition«: Der Kreditgeber erhält keine Zinsen und hat ein Ausfallrisiko

Darlehen für Deutschland:

Wie kleinste Summen

auch bei uns helfen

Mittlerweile wurde das Modell der Mikrokredite auf Deutschland übertragen, denn auch hier gibt es Bedarf. Arbeitslose oder Ältere, die sich selbständig machen wollen, blitzen auf der Suche nach einem Kredit bei den Banken schnell ab. Die GLS Gemeinschaftsbank vermittelt ihnen bundesweit kleine Summen, die aus dem Mikrokreditfonds der Bundesregierung finanziert werden. Auch lokal wird man fündig: Mit Kleinstkrediten versuchen etwa Kommunen, sozial schwache Stadtteile wiederzubeleben. Eine ab Juni geltende EU-Regelung ermöglicht es, Mikrokredite aus Staatsfonds bei allen Banken und Sparkassen zu beantragen.



we Schneider öffnet die Tür. Warme, trockene Luft dringt nach außen. »Willst Du nicht mal lüften?«, fragt Ole. Draußen ist Hamburg von einer Eisschicht überzogen, drinnen hat Uwe die Heizung voll aufgedreht. 33 Quadratmeter misst sein kleines Reich. Er ist unruhig und rastlos - »kiebitzig« nennt er selbst diesen Zustand. Uwe hat es heute noch nicht zum Hauptbahnhof geschafft, zu seiner Ärztin, um seine Tagesration Methadon abzuholen. Ohne das Heroinsubstitut ist er unausgeglichen und kann nichts essen.

Ole Seidenberg, ein 26-jähriger Soziologiestudent, der seinen Abschluss fast in der Tasche hat, ist zu Besuch in der Wohnung des ehemaligen Obdachlosen Uwe. Ole hat ihm geholfen, von der Straße wegzukommen und wieder eine Perspektive im Leben zu finden. Dass es dazu kam, ist einer zufälligen Begegnung zu verdanken. Sie hat zwei Leben verändert: das von Uwe – und das von Ole.

Hamburg im Januar 2009: Uwe bittet Ole in der Fußgängerzone um ein paar Euro. Es sei kalt und noch dazu habe er heute seinen 50. Geburtstag - das ist sein Standardspruch. Die Sonne scheint, und Ole reagiert aus einem spontanen Impuls heraus. Er lädt Uwe auf einen Kaffee ein, sie kommen ins Gespräch. Der Obdachlose erzählt von seinem großen Traum: Er möchte ein Nachtcafé gründen, eine Einrichtung von Obdachlosen für Obdachlose. Ole beschäftigt sich zu diesem Zeitpunkt schon seit Monaten mit der Fragestellung seiner Uni-Abschlussarbeit: »Welche Möglichkeiten bietet das Internet für soziales Engagement?« – jetzt hat er eine Idee: In seinem Blog startet er einen Spendenaufruf für Uwe und berichtet fortan regelmäßig aus dem Leben des Obdach-

Uwe Schneider hat Glück. Als er Ole begegnet, ist dieser auf der Suche: Sein Uni-Abschluss zieht sich hin, und nach einem Praktikumsaufenthalt in Sierra Leone verlangt es ihm nach neuer, sinnstiftender Beschäftigung. So wird aus der Zufallsbekanntschaft ein Projekt, das zu guter Letzt beiden auf die Beine hilft.

Viel ist seit diesem ersten Treffen im letzten Januar passiert. Dank Oles Webseite trafen die ersten Spenden für Uwe ein – zuerst vor allem aus Oles Bekanntenkreis, später von wildfremden Menschen, die über die Medien von der Aktion erfahren hatten. Schließlich wurden sogar Stiftungsgelder in Höhe von 10.000 Euro eingeworben; Uwes großer Traum, das Nachtcafé, ist damit ein Stück mehr Realität geworden.

Im September konnte Uwe eine Wohnung in Steilshoop beziehen, jenem Hamburger Stadtteil, dem gerne das Etikett »sozialer Brennpunkt« verliehen wird. In der Ecke liegt eine Matratze auf dem Boden, vor dem Fenster stehen ein Tisch und ein paar Stühle. Eine Lampenfassung

»Uwe sitzt seit Samstag im Gefängnis. Eine alte Geldstrafe aus seiner Drogenzeit hat ihn eingeholt.«

und allerlei Gegenstände liegen herum, die davon zeugen, dass Uwe es mit dem Einrichten nicht eilig hat. Die Tür zur Küche ist verschlossen. Wie es darin wohl aussieht? Uwe hat früher, bevor ihn der soziale Abstieg auf die Straße führte, als Koch gearbeitet.

Blog-Eintrag von Ole Seidenberg: »Mir wird bewusst, wie weit meine eigene Welt von dem entfernt ist, was Uwe durchlebt hat. Wir Blogger sind so weit weg von dem, was sich tagtäglich draußen auf der Straße abspielt « Als Ole anbietet, mit Uwe einkaufen zu gehen, lehnt dieser ab. Er will sich nicht mehr so viel helfen lassen. Stolz verkündet er, dass er nun auch keine Spenden mehr für seine Wohnung haben wolle. Er würde sich jetzt vor allem selbst helfen.

Die beiden derart unterschiedlichen Männer sind Freunde geworden. Auf der einen Seite Uwe, der fast 20 Jahre lang auf der Straße gelebt hat, der auch heute noch Tag für Tag gegen seine Heroinsucht ankämpfen muss und zudem an Aids erkrankt ist auf der anderen Seite Ole, der jung ist, Vorträge hält, durch die ganze Welt reist und vor einigen Monaten mit zwei Mitstreitern in Berlin eine eigene Firma gegründet hat. »Nest« heißt sie und ist eine Social-Media-Agentur, die soziale Firmen und Organisationen auf dem Weg ins Web 2.0 begleitet.

Ole schaut aus dem Fenster. Er lässt seinen Blick über das tiefgefrorene Hamburg schweifen, in der Ferne kann man den Fernsehturm erkennen. Auf der Fensterbank sind bunte Postkarten aufgereiht; eines der wenigen persönlichen Elemente in Uwes Zuhause. Es sind Postkarten, die Ole von seinen Reisen nach Bangkok, Kopenhagen und Barcelona geschickt hat. Ole war sozusagen beruflich unterwegs. Unter anderem arbeitet er nun als »Klimatracker« und reist zu Konferenzen, um von dort seine Beobachtungen aus erster Hand zu bloggen.

»Hätte Uwe nicht ausgerechnet mich angesprochen, wäre diese Aktion nie entstanden. Ohne all das wäre mein Leben vermutlich anders verlaufen.«

Ole freut sich über die mediale Aufmerksamkeit, die er erzeugen konnte. Mittlerweile kennt er allerdings auch die Schattenseiten: »In letzter Zeit mussten wir fast schon darum kämpfen, Uwe ein weiteres Interview zu ersparen. Einerseits genießt er die Aufmerksamkeit, andererseits hat ihn der Medienrummel zeitweise sehr mitgenommen.«

Besonders dann, wenn Uwe zu viele Termine an einem Tag hat und er es

wie heute nicht schafft, sein Substitut rechtzeitig zu holen. Es drängt sich die Frage auf, wo der Mensch Uwe Schneider aufhört und die Medienfigur der »Aktion Uwe« anfängt. Ja, es habe durchaus negative Erlebnisse gegeben, erzählt Ole: »Der Redakteur eines großen Privatsenders fragte mich allen Ernstes nach einer Zwiebel – Uwe sollte weinen, weil er im ersten Anlauf nicht emotional genug gewirkt habe. Da bin ich fast ausgerastet.«

18. November 2009. Ole schreibt in seinem Blog: »Uwe sitzt seit Samstagmittag in Hamburg im Gefängnis. Zu lange hat er eine alte Geldstrafe vor sich hergeschoben, die ihn noch aus den Jahren seiner Drogenzeit ereilt hat.« Ein Tiefschlag für das Vertrauensverhältnis der beiden Männer. Am Ende zahlt er Uwes Strafe aus eigener Tasche und holt

Sein Auftreten ist selbstbewusst und bestimmt, ohne dabei aufdringlich oder gar arrogant zu wirken. So konnte er auch andere von der Aktion überzeugen: Sechs Helfer haben sich bis heute am »Projekt Uwe« beteiligt. Ole ist mittlerweile nämlich so beschäftigt, dass ihm die Zeit fehlt, sich derart intensiv um Uwes Bedürfnisse zu kümmern. Inzwischen wohnt er fest in Berlin; durch seine Arbeit ist er ständig unterwegs. Er sagt auch noch, dass Uwe viel selbständiger geworden sei. Was aus dem Projekt letztlich wird, kann er jedoch nicht beantworten.

Plötzlich klingelt Oles Handy und alles geht ganz schnell. Ein Kamerateam steht schon vor der Tür, der nächste Medientermin. Schnell wird das Vorgehen besprochen, denn die Geschichte muss an derselben Stelle weitergehen, an der die Dreharbei-



»Mir ist bewusst, wie weit meine eigene Welt von dem entfernt ist, was Uwe durchlebt hat«: Ole Seidenberg trifft sich mit Uwe Schneider in einem Café.

ihn, acht Tage später, aus dem Gefängnis. Ole ist verunsichert, fühlt sich ratlos.

»Heute muss ich daran denken, dass ich bislang noch keinen nächsten Schritt hin zu einer Beschäftigung sehen kann, keine reale Chance, dass Uwe die 568 Euro tatsächlich – wie er vorgibt – abarbeiten können wird.«

Ole wird Uwe nicht aufgeben. Offenbar besitzt er das Talent, andere Menschen begeistern zu können. ten vor wenigen Tagen aufgehört haben. Uwe Schneider muss wieder denselben schmutzigen roten Pulli tragen. Ole Seidenberg fährt mit dem kleinen Fahrstuhl ins Erdgeschoss und begrüßt dort das Fernsehteam wie alte Bekannte. Wahrscheinlich wird die Szene, die sich dann abspielt, nicht viel anders sein als diejenige, die sich erst vor wenigen Stunden abspielte – und mit der dieser Artikel beginnt.

Text: Anna Bohaumilitzky



ie Gebäude sind verfallen und heruntergekommen; höchstens dem Vieh dienen sie noch als Unterstand. Sie lassen die Härte des Landlebens erahnen, die ihre früheren Bewohner dazu brachte, ihre Heimat zu verlassen und in die Städte zu ziehen trotz der idyllischen Pyrenäen-Landschaft. Heute ziert die bröckelnden Mauern oft ein Schild: »Zu verkaufen«. Doch nur selten findet sich ein Käufer. Dennoch siedeln sich in den Mauerresten wieder Menschen an. Seit den späten siebziger Jahren gibt es in Spanien die Bewegung der »Neorurals«: Menschen, die die Landflucht rückgängig machen und aus verschiedenen Gründen wieder aufs Land zurückziehen. Oft beginnen sie, die verwaisten Dörfern ohne Genehmigung wiederaufzubauen, betreiben Landwirtschaft - oder versuchen es zumindest. Denn der Wiederaufbau der verfallenen Dörfer ist mühsam: viele Menschen kehren entmutigt in die Stadt zurück. Die Hartnäckigen bleiben.

Es ist, als dränge man in eine Parallelwelt ein, sobald man die Hauptstraße verlässt. Vor der spektakulären Kulisse der Felswände, die das weite Tal im Pyrenäenvorland einfrieden, liegen wie hingetupft winzige, halbverlassene Dörfer. Viele Hausdächer sind eingestürzt. Nur gelegentlich sieht man noch einen Bauer sein Feld bestellen. Irgendwann endet die Schotterpiste - und damit auch die Zivilisation. Doch dann stößt man auf einmal auf Häuser, aus deren Kaminen Rauch aufsteigt. Die Gebäude sind frisch gestrichen, die Gärten liebevoll bepflanzt, in den Höfen spielen Kinder. Am Wegesrand stehen bunt bemalte Wohnwagen, in denen ebenfalls Menschen leben. Wir sind in Espluga, einem jener Dörfer, die einst verlassen und dann in den späten

achtziger Jahren von einer internationalen Hippiekommune wieder aufgebaut wurden.

Espluga gilt mittlerweile wieder offiziell als bewohnt, nachdem es 20 Jahre lang von den Landkarten verschwunden war. Die Bewohner konnten die Häuser für einen symbolischen Betrag kaufen und mit Unterstützung der Provinzregierung sogar eine Schule bauen. »Ein großer Erfolg«, wie die Holländerin Annabell sagt. Sie lebt seit 26 Jahren in Espluga und konnte miterleben, wie neun Dörfer des einst völlig menschenleeren Tales nach und nach wieder zum Leben erweckt wurden. kleidete Kuppelsaal in seinem Inne-Derzeit wird die Schotterpiste ausgebaut, über die bald ein Schulbus von Ort zu Ort rumpeln soll. Espluga, wo man anfangs als Kommune zusammenlebte und überwiegend vom Ertrag der Felder, später von der Ziegenhaltung und Käseherstellung lebte, diente als Vorbild für viele andere Wiederbesiedelungsprojekte in der Umgebung. Heute leben rund 500 Menschen aus aller Welt in diesem einsamen Winkel zwischen Aragon und Katalonien.

Bis vor wenigen Jahren zählte auch das nur wenige Kilometer weiter gelegene Aulas zu den »Pueblos Abandonados«, den verlassenen Dörfern. Heute ist es Insidern als Künstlerkolonie bekannt. Schon von weitem sieht man leuchtend-bunte Tipis und Skulpturen auf den Feldern stehen. Um den eigentlichen alten Ortskern herum stehen bemalte Hütten aus Holz oder Strohballen sowie neue Steinhäuser, die sich von ihren traditionellen Vorbildern durch ihr gewagtes Erscheinungsbild abheben. An ein Iglu erinnert die Steinhütte, die sich der 36-jährige Carlos gebaut

Carlos hatte Aulas für sich entdeckt, noch bevor die alten Häuser wiederhergestellt wurden. Der Flamenco-

sänger kam damals nach einer gescheiterten Ehe mit seinen zwei Kindern aus Murcia in die Vorpyrenäen, um einen Neuanfang zu wagen. Für 400 Euro kaufte er sich bei Aulas ein Stück Brachland. Darauf stellte er zunächst einen Wohnwagen. Nachdem seine Freundin zu ihm gezogen und zwei weitere Kinder auf die Welt gekommen waren, begann er zu bauen. »Ich habe keine Baugenehmigung, deswegen habe ich so lange gezögert«, erklärt Carlos. Heute ist das kugelförmige, nahezu fensterlose Haus fast fertig. Liebevoll sind Küche und Bad mit buntem Mosaik verziert. Der mit Holz verchen. So unterschiedlich ihre Herkunft ist, so unterschiedlich sind auch die Arbeiten, denen ihre Eltern nachgehen. Ein indischer Hindu und seine spanische Frau geben Meditationskurse. Die Britin Rikki Nitzkin hat sich auf den Bau von Häusern aus Strohballen spezialisiert und gibt in Workshops ihr Wissen weiter. Carlos und seine Frau betreiben eine Bar an der Hauptstraße, die direkt am Eingang des Tales vorbeiführt. Der Belgier Tom Denolf ist Jazzmusiker, ebenso wie sein Landsmann Mark. Außerdem töpfern und weben die Dorfbewohner. Sie produzieren Käse, bauen Obst und Gemüse an.

hinunter. Oft jedoch tröpfelt es nur aus den Wasserhähnen. »Wir müssen fast täglich losziehen, um die Leitungen zu überprüfen«, erzählt Willy. Der Österreicher hatte bereits eine lange Karriere als Dorfbesetzer hinter sich, als er nach Aulas kam. Nun hat er sich hier zwei Häuser gebaut, die Dorfbar und einen Stall für seine Pferde, mit denen er ins Tal hinabreitet, um die von ihm hergestellten Lederwaren zu verkaufen. Er hat das Wasserproblem für sich mit der Installation eines großen Regenwasser-Sammelkanisters auf dem Dach gelöst. Nur das Aufheizen des Wassers mittels Solarenergie hat bislang nicht so recht geklappt. Bis heute:



In Farrera baut Stefan Altmetllers verfallene Häuser wieder auf - eines davon darf er als Lohn behalten.

ren soll als Tonstudio dienen - wenn irgendwann das eigentliche Wohnhaus fertig ist, das bislang nur auf dem Papier existiert. »Es ist ein Lebensprojekt«, sagt Carlos nicht ohne Stolz.

In Aulas beherrschen die Kinder die einzige Gasse, toben und kreischen dabei in allen möglichen MutterspraDas Tal könnte dank Solarenergie und Holzöfen komplett autark leben; nur die Trinkwasserversorgung stellt ein Problem dar. Carlos hat mit den ersten beiden Bewohnern des Dorfes eine Leitung vom Fluss bis hinauf zur nahegelegenen Bergkette verlegt. Solarbetriebene Pumpen befördern das Wasser auf den Berg; von dort fließt es in die Häuser von Aulas Willy entsteigt soeben stolz seiner ersten warmen Dusche - der ersten seit über neun Jahren. »Man wird älter«, sagt er lachend, »da fängt man an, Wert auf so etwas zu legen«.

Der Belgier Mark kommt herein, er hat sich ein Pferd geliehen und als Dank Bier aus dem Tal mitgebracht. Willys Pferde sind hier nach wie vor das beste Fortbewegungsmittel. »Viel geländegängiger als ein Jeep«, lacht Willy. Auf die neue Schotterpiste hätte er verzichten können. Während Willy und Mark ihr Bier trinken, einen Joint rauchen und über das Revolutionäre im Rückständigen philosophieren, geht hinter der Bergkette die Sonne unter. Draußen vor dem Fenster werden Feuer vor den Tipis entzündet.

Kein Fremder sollte diese fragile Stille stören, waren sich die ersten Bewohner einig. Doch die Kunde vom kleinen Paradies verbreitet sich ungehindert. Immer mehr Menschen kommen auf der Suche nach einem alternativen Leben hierher. Das Dorf selbst ist längst überfüllt. Auch für Tipis und Wohnwagen werden die Plätze rar. »Wir wollen keine neuen Bewohner mehr«, sagt Rikki Nitzkin, die Strohhauskonstrukteurin.

Dem Pyrenäendorf Farrera ist seine Bekanntheit bereits zum Verhängnis geworden. Farrera wurde zum Inbegriff des »movimiento neorural«, der neuen ländlichen Bewegung, die in den siebziger Jahren in dem Grenzgebirge zwischen Frankreich und Spanien ihren Anfang fand. Claudi Cortés war einer derjenigen, dendie neue Lebensform reizte und die Ruinen von Farrera faszinierten. Doch dass das Dorf in spektakulärer Lage auf über 2000 Meter Höhe liegt, hat auch seine Nachteile. Im Winter ist es noch heute fast vollkommen von der Außenwelt abgeschnitten. Die Nächte sind selbst im Sommer bitterkalt; Obst und Gemüse lassen sich hier nur schlecht anbauen.

Dennoch galt Farrera in den achtziger Jahren als Musterbeispiel des gelungenen Wiederaufbaus: Das Künstlerzentrum, in dem die Dorfbewohner ihre eigene Kunst vermarkteten, aber auch Ausstellungen und Festivals mit auswärtigen Künstlern organisierten, zog erste Touristen an. Die Pyrenäen beganeiner geringen Entschädigungszahlung begnügen.

Claudi Cortés zog weiter, um ein neues Ruinendorf wieder aufzubauen: Clua. Seine Kinder jedoch kamen nach Farrera zurück, das in den Wintermonaten verlassen daliegt: Die

Fällen leer aus oder mussten sich mit rer Arbeit ernten jedoch andere: Die Häuser werden verkauft. Statt von den Besitzern entlohnt zu werden, haben die beiden ein Bleiberecht für die Zeit, in der sie das nächste Haus aufbauen. »Das nächste Haus dürfen wir dafür behalten«, erklärt die schüchterne Frau die Abmachung. Das junge Paar ist bereit, hart für das

ren enttäuscht wieder in ihre geheizten Stuben zurückgekehrt«. Diejenigen, die heute der Stadt den Rücken kehren, wollen sich nicht mehr von Viehhaltung und Ackerbau abhängig machen: Sie gehen normalen Jobs nach und halten per Internet Kontakt zur Außenwelt, verdingen sich im Tourismus oder als Künstler. Der Selbstversorger-Romantik hängen sie zwar nach - ein vollständiges Aussteigerleben wollen sie aber nicht führen. Auch die Idee des kommunalen Lebens, die vor allem von der Hippiebewegung inspiriert war, erwies sich oft als Illusion.

Viele teilen den Traum vom Leben in einer Welt, in die die Moderne zwar vorgedrungen ist, sie aber nicht beherrscht. In Internetforen tauschen sich Menschen über ihre Erfahrungen aus, suchen Partner, um eine Kommune zu gründen oder gemeinsam eines der malerischen Trümmerfelder zu kaufen. Inzwischen gibt es auch verschiedene Regierungsprogramme, die den Wiederaufbau der Dörfer fördern. Es gilt als bewiesen, dass die »neorurale« Bewegung den Zerfall in vielen Gegenden zumindest aufhalten konnte. Diese Erfolge beflügeln weiterhin die Fantasie derjenigen, die durch die Ruinen streifen. Beim Anblick der Gebäude träumen sie von den Möglichkeiten eines selbstbestimmten Lebens. Ganz nach dem Motto, das einen Hauseingang in Aulas ziert: »Wir haben das Recht und die Verantwortung, die Welt zu schaffen, in der wie leben möchten.«

Text und Fotos: Annika Müller



Mittlerweile gilt Espluga wieder offiziell als bewohnt - 20 Jahre lang war es von den Landkarten verschwunden.

nen schick zu werden. Als schließlich in den neunziger Jahren die Straße ausgebessert und Farrera ans Strom- und Telefonnetz angeschlossen wurde, ging auf einmal alles ganz schnell: Die ehemaligen Hausbesitzer wollten die inzwischen schön hergerichteten Häuser zurück. Diejenigen, die sie in jahrelanger mühevoller Arbeit wieder aufgebaut hatten, gingen in vielen

Städter kommen nur bei gutem Wetter in ihre Wochenendhäuser. Durch das Schneetreiben dringen Hammerschläge: Der Deutsch-Spanier Stefan Almetllers zieht Balken in ein komplett entkerntes Haus ein. »Das hier wird der Boden. Das hier der erste Stock«, erklärt er. Es ist bereits das dritte Haus, das er gemeinsam mit Claudis Tochter Acarona in Farrera wieder aufbaut. Die Früchte ihLeben in einer Landschaft voll herber Schönheit zu arbeiten.

Viele der jungen Städter, die ihrem Traum vom alternativen Leben in die Berge folgen, unterschätzen jedoch die Härten des Landlebens: »Wir waren damals alle Idealisten, hatten aber von echter Arbeit keine Ahnung«, sagt Claudi. »Die meisten von uns sind nach ein oder zwei Jah-







**Großes Sonderheft:** Arbeitsmarkt 2010 Wie der Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventen 2010 aussieht und welche Branchen einstellen. 28-Seiten-Spezial.

www.zeit.de/campus





ei mir wird es wohl doch etwas später«, klingt es aus dem Telefonhörer. »Und habt ihr eigentlich ein Auto? Dann könntet ihr mich gleich zum Fußballspiel mitnehmen!« Bereits ein kurzes Telefonat macht zwei wichtige Eigenschaften von Benny Adrion deutlich: Er ist etwas chaotisch organisiert und besitzt die Gabe, andere sofort wie selbstverständlich in sein Projekt mit einzubeziehen.

Benny Adrion, 28 Jahre alt, braune Locken, federnder Gang, lebt für »Viva con Agua«. Vor fünf Jahren hat er das Wasserhilfsprojekt gegründet. Da war er noch Fußballprofi beim FC St. Pauli. Heute unterstützt Viva con Agua zusammen mit der Welthungerhilfe den Bau von Brunnen und Sanitäranlagen in Entwicklungsländern, etwa in Uganda und Kambodscha. Freiwillige Helfer organisieren Spendenaktionen in ganz Deutschland; Bands wie »Fettes Brot«, »Wir sind Helden« oder »Die Ärzte« unterstützen die Organisation. Viva con Agua ist, so scheint es, eine Erfolgsgeschichte, mit der kaum einer gerechnet hätte - am wenigsten Benny Adrion selbst.

Eine knappe Stunde vor Anpfiff. Eine Sporthalle im Hamburger Stadtteil Wandsbek: es riecht nach Schweiß. Viva con Agua veranstaltet heute ein Benefiz-Fußballturnier, bei dem Lose für den guten Zweck verkauft werden sollen. Kaum hat Benny Adrion seine grüne Sporttasche abgestellt, umarmt er gut gelaunt die ersten Helfer. Er scheint jeden der Freiwilligen persönlich zu kennen. »Es ist ja nicht so, dass die Generation der 20- bis 30-Jährigen sozial desinteressiert wäre«, sagt Adrion zwischen zwei Dehnübungen. »Vielen fehlt einfach ein Angebot, bei dem die Hürde mitzumachen niedrig ist. Bei uns steht der Spaß im Vordergrund wenn dabei noch was Soziales rumkommt, umso besser.«

Viva con Agua versteht sich deshalb vor allem als eines: als Netzwerk, das für jeden offensteht. »Wir sagen den Leuten: Gebt uns eure Ideen, macht mit, seid kreativ!«, erklärt Benny Adrion. Briefe mit der Bitte um Spenden verschickt Viva con Agua daher nicht. Stattdessen wird auf maßgeschneiderte Lösungen gesetzt: Wer eine Idee zum Spendensammeln hat, wird bei der Umsetzung unterstützt - egal, wie abwegig die Idee erscheinen mag. Mittlerweile kann man sich in Hamburg zugunsten von Viva con Agua massieren lassen, Benefizkleidung und -CDs erwerben oder am Einlass von Szene-Clubs eine Spende hinterlassen. Und das Netzwerk wächst: Mittlerweile gibt es Ortsgruppen, »Zellen« genannt, nicht nur in vielen anderen deutschen Städten, sondern sogar in Kanada, Spanien und der Schweiz.

Es hätte alles anders kommen können. Lange Zeit hatte Benny, der Fußballer, rein gar nichts mit Benny, dem Viva-con-Agua-Gründer, gemeinsam. Sein soziales Engagement beschränkte sich bis dahin auf den Zivildienst nach dem Abitur; mit Geld beschäftigte er sich in erster Linie, wenn es um seine Verträge als Fußballer ging. 2004 wechselte er, gerade mal 23 Jahre alt, zum FC St. Pauli – und kehrte aus dem Wintertrainingslager, das der Verein in diesem Jahr auf Kuba abhielt, nachdenklich zurück: »Es war ja nicht so, dass ich nicht gewusst hätte, welche Not auf der Welt herrscht«, sagt Adrion heute. »Aber erst während des Trainingslagers ist mir klar geworden, wie viele Menschen nicht einmal Zugang zu Trinkwasser haben. Ich habe überlegt: Was macht mein Leben aus? Was mache ich eigentlich nach dem Fußball?« Schon oft hatte sich Adrion verletzungsbedingt diese Frage gestellt. Jetzt hatte er zum ersten Mal eine Antwort.

Zurück in Hamburg, entwickelte er einen Plan: 50.000 Euro aufzutreiben, um Wasserspender an kubanischen Schulen aufzustellen. Adrion schilderte der Welthungerhilfe in Bonn sein Vorhaben. Die MitarbeiPauli sicherte ihm Unterstützung zu. Wenig später war Viva con Agua beschlossene Sache - und doch nicht mehr als eine vage Idee ohne konkrete Strukturen. Das einzige Kapital: Adrions Prominenz.

Ein erster Fernsehauftritt in der MTV-Sendung »Pimp my Fahrrad« wurde vereinbart. Kurz zuvor lernLange Zeit war unklar, ob Viva con Agua eine Zukunft haben würde und ob Adrion sich voll auf das Projekt konzentrieren können würde, nachdem er seine Fußballkarriere im Jahr 2007 beendet hatte. Viva con Agua kann ihm nur ein schmales Gehalt zahlen. Doch das Projekt hatte ein Eigenleben entwickelt, das sich kaum stoppen ließ; mittlerwei-

### »Die Arzte« rufen ihre Fans auf, Pfandbecher zu werfen – und gehen im Becherhagel unter

te Benny Adrion bei einer Kunstausstellung Mathias Rüsch kennen, den Mitbewohner einer Freundin. Schnell war Rüsch von Adrions Begeisterung angesteckt. Der Webdesigner entwickelte das Logo - ein Wassertropfen, der eine Weltkarte umschließt - und die Webseite für Viva con Agua, gerade noch rechtzeitig für Adrions Auftritt bei MTV.

»Benny ist ein totaler Geht-nichtgibt's-nicht-Typ«, beschreibt Mirjam Kleine, Geschäftsführerin bei Viva con Agua, Adrions Enthusiasmus. Durch Adrions Bekanntheit erfuhren immer mehr Leute von Viva con Agua - allen voran die Anhänger des FC St. Pauli: Nach Spielen des Vereins sammelten Helfer die Getränkebecher der Fans ein, um das Pfandgeld zu spenden; eine ebenso simple wie effektive Idee. Bald engagierten sich auch prominente Pauli-Fans: »Fettes Brot« sangen für den guten Zweck; Tim Mälzer veranstaltete eine Lesung. »Benny hat mit seiner mitreißenden Art ein Netzwerk geschaffen, dessen Größe mittlerweile schwer einzuschätzen ist. Er weckt die Leute auf!«, sagt Mark Tavassol, Bassist von »Wir sind Helden«, der Adrion selbst bereits zu einem Hilfsprojekt nach Madagaskar begleitet hat. Diese Methode, aktive Mitstreiter statt passiver Spender zu suchen, ist der Grund für die enorme Dynamik von Viva con Agua. Kaum waren damals die 50.000 Euro beisammen, dachten die Helfer schon über weitere Projekte nach. Damit ter waren begeistert; auch der FC St. hatte Benny Adrion nicht gerechnet.

le hat die Organisation Projekte in neun Entwicklungsländern angeschoben.

Trotz des Erfolgs zögerte Benny Adrion, als ihm Horst Köhler im Herbst das Bundesverdienstkreuz verleihen wollte. Schließlich nahm er es doch an – stellvertretend für alle Helfer. »Wir sind Bundesverdienstkreuz!«, lacht Adrion und erzählt grinsend, dass er die Ehrung dennoch fast verpasst hätte: Er hatte seine Ferien auf einem Bio-Bauernhof verbracht und vergessen, seine E-Mails abzurufen.

Beim Benefiz-Turnier ist mittlerweile Spielpause. »Wollt ihr was trinken?«, ruft Benny Arion, in der Hand eine Wasserflasche. Auf dem Etikett steht »Lösch nicht nur deinen eigenen Durst! Viva con Agua!« Es ist Adrions neuestes Projekt; bald will er das Wasser in Supermärkten zum Kauf anbieten. Das Motto: Wasser für Wasser.

»Ideen schmieden - das kann Benny wirklich gut«, sagt Mirjam Kleine. »An der Umsetzung und genauen Planung hat er dann aber nicht immer so viel Spaß.« Als Geschäftsführerin müsse sie Adrion in seiner Euphorie manchmal auch bremsen.

Mit welcher Begeisterung er bei der Sache ist, zeigt auch ein Internet-Video vom letzten Hurricane-Festival: »Die Ärzte« rufen ihre Fans dazu auf, sie auf der Bühne mit leeren Pfandbechern zu bewerfen - und gehen im Becherhagel unter. Benny Adrion, roter Kapuzenpulli, gelbe Gummihandschuhe, hilft beim Einsammeln. »Mit dem Erlös können wir eine ganze Schule in Burundi mit sauberem Trinkwasser versorgen, das ist der Hammer!«, sagt er und strahlt übers ganze Gesicht.

Auch heute Abend gibt es Grund zur Freude: Das Turnier ist vorbei, verschwitzt kommt Adrion in die Umkleidekabine. Das Viva-con-Agua-Team hat verloren - und doch gewonnen: 17.500 Euro hat die Organisation durch Lose, Eintrittskarten und Spenden für ihr Trinkwasserprojekt in Uganda eingenommen. Ein guter Grund, im Anschluss im »Uebel & Gefährlich«, dem Club im Hochbunker gleich neben dem Stadion des FC St. Pauli, weiter zu feiern - natürlich bei einer Benefizparty.

Benny Adrion ist zufrieden: Er konnte heute Fußballspielen, feiern, Spaß haben und gleichzeitig etwas für den guten Zweck tun. Bei Viva con Agua ist das kein Widerspruch. Sondern Grundprinzip.

Text: Anne Andresen, Gabriele Meister



BENJAMIN »BENNY« ADRION WUITde am 31. März 1981 in Stuttgart geboren. Sein Vater ist der derzeitige U-21-Nationaltrainer Rainer Adrion. Bis 2007 war Benny Adrion Fußballprofi; zuletzt kickte er für den FC St. Pauli. Im Jahr 2007 beendete er seine Fußballkarriere: zwei Jahre zuvor hatte er zusammen mit der Welthungerhilfe die Initiative »Viva con Agua« ins Leben gerufen, die sich für eine verbesserte Trinkwasserversorgung in Entwicklungsländern einsetzt. Im vergangenen Herbst wurde Benny Adrion für sein Engagement mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

<sup>↑</sup> www.vivaconagua.org



# Ein Fall für Miss Maple



»Fried Eaas«

»Champs Cock«





»I Heart Jihad«



#### **KUNSTGRIFF**

Die britische Künstlerin **Sarah Maple** provoziert: In ihren Selbstporträts beschäftigt sie sich offensiv mit dem Thema Feminismus – und wagt als Tochter einer muslimischen Mutter einen kritischen Blick auf den Islam. Das ruft auch Kritiker auf den Plan: Eine ihrer Ausstellungen wurde deshalb bereits zum Anschlagsziel.

Die Werke, in denen du dich mit dem Islam beschäftigst, werden von vielen Muslimen als anstößig kritisiert. Bekommst du auch Zustimmung?

Sarah Maple: Natürlich: Ich habe genauso viel Ablehnung wie Zustimmung erfahren. Viele Muslime konnten sich mit meiner Kunst identifizieren.

Deine Kritiker greifen mitunter zu rabiaten Mitteln: Während einer deiner Ausstellungen in London gab es Todesdrohungen gegen dich; eine Scheibe der Galerie wurde eingeschlagen. Wie gehst du damit um?

Das war nicht leicht. Ich wollte das alles meiner Familie auch gar nicht so genau erzählen, aber dann war das Thema auf einmal überall in den Nachrichten präsent. Ich denke aber nicht daran, deshalb nachzugeben. Dabei geht es auch um Integrität: Kann sich jemand, der sich aus Angst zurückhält, noch ernsthaft »Künstler« nennen?

Die anschließende Berichterstattung über diesen Vorfall beschäftigte sich viel mit dem Anschlag selbst, aber so gut wie gar nicht mit deiner Kunst. Warum?

Wahrscheinlich hatten die Journalisten Angst vor Beschwerden. Ein Fernsehsender, der mich in der Galerie interviewt hatte, ließ im fertigen Bericht meine Gemälde sogar nur verschwommen zeigen! Der Galeriebesitzer nannte die

Attacken später einen »Angriff auf die Meinungsfreiheit«. Ist das dein Selbstbild: eine Kämpferin

#### für eine freie Meinung und eine offenere Religion?

Das war nie meine Absicht; eigentlich ging es mir nur darum, meine Erfahrungen auszudrücken. Ich hatte keine Ahnung, wie die Leute reagieren würden - wenn das Ergebnis aber so ausfällt, finde ich es gar nicht schlecht.

Ein weiteres deiner Themen ist der Feminismus, den du gerne mit pornographischen Elementen kombinierst. Wie passt beides zusammen?

Pornographie ist ein absolut feministisches Thema! Mich fasziniert außerdem, wie Pornographie den Weg in unseren Alltag gefunden hat. Egal, ob in der Werbung oder in Modemagazinen: Vieles, was dort gedruckt wird, könnte locker als Softporno durchgehen.

In einem deiner Werke hältst du ein Schild mit der Aufschrift »I wish I had a penis« in die Kamera - hättest du tatsächlich manchmal gerne einen Penis?

Nö. Die sehen seltsam aus und riechen komisch.

Interview: Myriam Fennell

### **KUNSTGRIFF: SARAH MAPLE**

Sarah Maple wurde 1985 in Sussex, England, geboren. Ihre Mutter ist Muslima, ihr Vater Christ. In ihren Werken greift sie neben feministischen Themen regelmäßig den »kulturellen und religiösen Zusammenprall zwischen Ost und West« auf.

In der Rubrik »Kunstgriff« stellt Halbstark regelmäßig junge Künstler vor.

www.sarahmaple.com



s stinkt beißend nach Gülle und Klärgrube: Christians Experiment ist gescheitert. Die gelbbraune, zähflüssige Masse, die er soeben aus der Tonne geschüttet hat, mischt sich langsam mit dem Wasser im Kanal. »Bioschlacke«, sagt Christian und zeigt missmutig auf die Überreste seines Versuchs: Eine grüne Kunststofftonne in einem Holzverschlag, umwickelt mit Dämmmaterial und Plastikfolie. Rohre, Schläuche und eine Handkurbel ragen aus einer Öffnung am Deckel. Spezielle Bakterien sollten in dieser abenteuerlichen Konstruktion aus organischen Abfällen Methan produzieren, für den Gasherd in der Küche. Mehrmals am Tag hatte Christian mit der Handkurbel den Unrat in seiner Mini-Biogasanlage durchmischt. Das kann er sich nun sparen. Die Bakterien haben den kalten Winter nicht überlebt.

Zusammen mit Katja, Anne, Robert und Özkan lebt Christian in einer alten Industriehalle an einem kleinen Seitenkanal der Elbe in der Mitte Hamburgs, zweieinhalb Kilometer Luftlinie vom Hauptbahnhof. Hier, am Rand des alten Arbeiterstadtteils Hamm, blättert der weiße Anstrich vom Backstein. Hinter dem Haus schlängeln sich die Kanäle jedoch weiter westwärts bis zum Hafen und der Hafencity, Hamburgs neu entstehendem, modernen Vorzeigestadtteil. Zur riesigen Kupferhütte des Konzerns Aurubis mit dem Energiebedarf von rund 190.000 Fünfpersonenhaushalten ist es auch nicht weit.

Christian und seine Mitbewohner wollen möglichst wenig verbrauchen - und so viel wie möglich selbst machen. Soweit es geht, sollen Sonne, Wind, Holz und Biomasse ihnen Energie liefern. Professionelle Geräte auf dem neuesten Stand der Technik sind jedoch viel zu teuer, die kann man sich vielleicht in der Hafencity leisten, aber nicht hier. Und so manche Umwelttechnologie wird überhaupt nicht für den Maßstab eines Stadt-Haushalts angeboten. Aber Christian ist Diplom-Umwelttechniker, Bastler und vor allem: Überzeugungstäter. Der sportliche 30-Jährige setzt konsequent auf Anlagen Marke Eigenbau.

Ein Fünftel ihres Energiebedarfs deckt die WG bereits auf diese Weise. An diesem sonnenarmen Wintertag sieht die Sache jedoch anders aus: Warmwasser von der Solartherme, Strom aus den Voltaikmodulen – derzeit Fehlanzeige. Nur das Windrad zieht heute brav seine Kreise. Im Winter müsste die Anlage viel mehr Energie erzeugen und sie länger speichern können. Genau das allerdings stellt die Bastler-WG vor die gleichen Probleme, mit denen auch Großkonzerne kämpfen. Solange die fünf Bewohner diese Schwierigkeiten nicht in den Griff bekommen, müssen sie mitunter auch mal im Dunkeln sitzen: »Ständig geht das Licht aus, weil der Akku leer ist«, sagt Christian grinsend, »die anderen drohen schon: Wir stellen wieder auf Netzstrom um.«

Im vergangenen Sommer sah das noch ganz anders aus. Da saßen Christian und seine vier Mitbewoh-

ne. Hinter Bürogebäuden, Discounner hinter dem Haus am Kanal auf tern und einer Ausfallstraße fanden ihrer Terrasse, einem aus Holzbretsie schließlich ihr gut hundert Quatern und Plastiktonnen zusammendratmeter großes Werkatelier.

»Andauernd geht das Licht aus. Die anderen drohen schon: Wir stellen auf Netzstrom um!«

gab es selbstgemachten Fruchtjoghurt, Elektromusik schallte aus dem Wohnzimmer übers Wasser zwischen den Häuserfronten. An der Außenwand der alten Industriehalle staute sich die Hitze über den Solarzellen, die Biogasanlage direkt darunter produzierte noch Methan. Christian erzählte lange von der Sonne und der Energie, die sie spendet. Die Zeitungen waren voll mit Hoffnungsmeldungen über Solarstrom aus der afrikanischen Wüs-

gezimmerten Floß. Zum Frühstück Mittlerweile hat die WG 5000 Euro in die Technik investiert. Die ausgedienten Solarpanele bekam Christian noch umsonst von seinem Onkel. Das restliche Material suchte er sich auf Schrottplätzen zusammen, baute ein Windrad und die Solarthermieanlage, verlegte neue Wasserrohre, installierte Akkus neben dem Stromverteilerkasten.

durch Hamburg, auf der Suche nach

einem geeigneten Raum für ihre Plä-

Etwa 20 Prozent ihrer Abschlagszahlungen bekommen sie für die nicht verbrauchte Energie zurück -

te. Klimaschutz und das Leben mit alternativen Energien, so schien es, könnten so einfach sein.

Lange schon träumte Christian vom »energieautarken« Leben, wie er es nennt. Vor vier Jahren wollten er und Katja sich nicht mehr mit dem Träumen abfinden. Er streifte zusammen mit der 26-jährigen Architektin rund 1000 Euro, die sie wieder in neue Projekte investieren. Reicht das Geld dennoch nicht, legt Christian den Rest obendrauf. Es ist zuallererst sein Projekt, auch seine Diplomarbeit hat er dem Experiment gewidmet.

Unter den fünf Meter hohen Decken drängen sich Christians Rohre, Ka-



Im Winter heizt der Ofen auch den Warmwasserspeicher - das macht für jeden nicht mehr als fünf Minuten Duschen mit reinem Öko-Gewissen.

bel und Drähte wie die Oberleitungen an einer südamerikanischen Straßenkreuzung. Neben DJ-Pult und den Bierkisten der letzten Party stapeln sich Farbtöpfe und Werkzeuge. An der Wand steht die selbstkonstruierte Leitzentrale der kombinierten Energieanlage und verbreitet mit ihren bunten Knöpfen und großen Armaturen ein wenig Siebziger-Jahre-Flair. Rechts davon ragt ein breites Abluftrohr quer durch den Raum aus einem riesigen Holzofen - die einzige Wärmequelle, die die Fünf nutzen.

Der Ofen heizt im sonnenarmen Winter auch den 240-Liter-Warmwasserspeicher - das macht für jeden am Tag maximal fünf Minuten Duschen mit sauberem Energie-Gewissen. Wenn das nicht reicht, drehen sie morgens unter der Dusche auch mal den Fernwärme-Wasserhahn auf – und nicht den knallroten Hebel mit der Aufschrift »Warmwasser Solar«.

So attraktiv die alte Industriehalle als Wohnort auch sein mag, das strikte Energieregime der WG ist nicht für jeden etwas. »Einfach mal schnell im eigenen Zimmer die Heizung andrehen, ist eben nicht«, erklärt Christian die Spielregeln. Einige schreckt das ab. Christian ist es recht, es geht ihm um Grundsätzliches. »Man hat sich zu sehr daran gewöhnt, dass immer alles sofort verfügbar ist«, sagt er. Auch mal verzichten zu müssen, sei eigentlich kein Verlust, sondern ein Gewinn an Lebensqualität. Er klingt überzeugt - und sehr überzeugend. Fast vergisst man, dass die Fünf immer noch mehr fossile Energie verbrauchen als jede gut isolierte Stadt-WG immerhin aber auch viel weniger als jede andere Gemeinschaft, die hier eingezogen wäre.

Die drei weiteren Mitbewohner haben sich mit dem Klimaprojekt arrangiert. Für den Geschmack des Holländers Robert, selbst Ingenieur, könnte die Anlage allerdings professioneller sein. Solargewärmtes Wasser wurde in seiner Uni in den Niederlanden automatisch in die Leitung eingespeist. Aber das ist auch eine Frage des Geldes: Eine professionelle Anlage würde die WG-Bewohner rund 18.000 Euro kosten.

Christian glaubt trotz seines gescheiterten Experiments weiter an die Marktchancen seiner Mini-Biogasanlage. In der Halle steht bereits eine gipsfarbene Tonne, als Ersatz für den Vorgänger. Funktioniert es diesmal, will er den Prototypen verkaufen. Eine per Zeitschaltuhr programmierte Kurbelwelle mischt die Abfälle nun automatisch mehrmals am Tag durch. Auch eine stärkere Isolierung hat die Tonne diesmal.

Den nächsten Winter sollen die Bakterien überleben.

Text: Grit Thümmel, Fotos: Annika Börm

### Besser als Weihnachten

Größere Brüste, Reichtum, keine Schmerzen: dank Selbsthypnose kein Problem? Unsere Kolumnistin macht den Test.

ie nächsten drei Wochen werde ich mich mit der Kunst der Selbsthypnose beschäftigen. Laut meiner Lektüre »Die Macht der Selbsthypnose« kann man so ziemlich jedes Problem mit dieser Technik lösen: Ich bin bereit und lasse mich darauf ein. Über Rechtschreib- und Grammatikfehler sehe ich großzügig hinweg.

Wirklich verblüfft bin ich, als ich das Kapitel »Suggestionen« lese. Eigentlich müsste es »Wünsch dir was« heißen: Akne, Rauchen, Wohlstand, Zahnschmerzen, Brust- oder Penisvergrößerung. Die Liste nimmt kein Ende. »Klasse!«, denke ich, »besser als Weihnachten.« Nun bloß nicht knauserig sein. Ich wünsche mir Wohlstand, keine Schmerzen bei meinem anstehenden Zahnarzttermin und größere Brüste.

Jetzt muss ich nur noch den Ist-Zustand mit dem in drei Wochen vergleichen und dann habe ich Gewissheit: Ist Selbsthypnose nur Humbug oder die Lösung für all meine Sorgen? Kontostand: minus 116,00 Euro. Von Wohlstand kann kaum die Rede sein. Zähne: kleiner Karies am rechten Backenzahn. Da

kommt sicherlich ein Bohrer zum Einsatz. Normalerweise lasse ich mir immer eine Betäubungsspritze geben. In puncto Schmerzen bin ich ein echtes Weichei. Zu guter Letzt: meine Brüste. Umfang: 96 Zentimeter. Eigentlich finde ich sie ganz passabel, aber wenn ich hier schon mal bei »Wünsch dir was« bin...



Trance statt Tranquilizer: Lassen sich die Schmerzen weghypnotisieren?

Das Experiment kann losgehen. Hypnose-Neulingen empfiehlt der Autor, es sich bei den Trance- und Suggestionsübungen möglichst bequem zu machen. Ich schlüpfe in meine Schlabberklamotten und mache es mir im Bett gemütlich. Genau wie im Buch beschrieben, gehe ich in meiner Fantasie eine Treppe – sinnbildlich für mein Unterbewusstsein – hinab und zähle dabei die Stufen. Zusammen mit einer tiefen, langsa-

men Atmung sollich in einen Trance-Zustand gelangen. 10, 9, 8, 7, 6... Ich bin am Strand, rieche Sonnencreme. Stellen Sie sich die Brüste vor, die Sie haben möchten. Ich gucke an mir hinunter und da sind sie: prall und groß – Modell: Salma Hayek. *Meine* Brust wächst jeden Tag mehr, bis sie die Größe hat, die mir gefällt und ich sie als angenehm empfinde. Ich liebe meine Brüste. Ring, ring, ring - das Telefon. Meine Mutter ist dran. »Mensch, Mama, wenn ich keine großen Titten bekomme, bist du daran schuld!«, brülle ich genervt in den Hörer und lege auf.

Am nächsten Morgen wage ich einen neuen Versuch: Ich liebe meine Brüste. Mein Kiefer wird sich beim nächsten Zahnarztbesuch taub anfühlen. Ich habe Erfolg. Ich habe immer genügend Geld. Tag für Tag das gleiche autogene Programm.

Der große Moment ist gekommen: Drei Wochen sind um.
Ich liege auf dem Zahnarztstuhl, die Arzthelferin legt mir das
Lätzchen um. Ich mache meine
Entspannungsübungen und

stelle mir vor, dass sich mein Kiefer minus 427,00 Euro! Der Wunsch taub anfühlt. Mein Zahnarzt nimmt nach Wohlstand ging gehörig nach den Bohrer in die Hand und sagt: hinten los. Es wäre ja auch zu schön gewesen. Doch wie steht es um »Bitte den Mund ganz weit aufmachen. Es dauert auch nicht lanmeine Brüste? Ich lege das ge.« Tapfer verzichte ich Maßband an: nach wie auf die Spritze und reiße vor 96 Zentimeter. meinen Mund furchtlos Meine Brüste sind auf. Es funktioniert! keinen Zentimeter gewachsen. Keinerlei Schmerzen Na ja, ich muss es - und das ganz ohne Betäubungsmittel. wohl so sehen: Bei Ich bin begeistert. meinem aktuellen Budget hätte ich Als nächstes übermir ja sowieso keiprüfe ich meine ne neuen Dessous Finanzen. Mein kaufen können. neuer Kontostand ist: Text: Myriam Fennell, Fotos: Maria Feck



### Trainee (w/m) zum Verkaufsleiter

### Ihre Aufgaben

Bei Lidl wird gehandelt. Dynamisch, schnell, erfolgreich. Um Sie optimal auf Ihre zukünftige Führungsaufgabe vorzubereiten, stehen Sie bei Lidl vom ersten Tag an mitten in der Praxis. Unterstützt von erfahrenen Verkaufsleitern (w/m) erhalten Sie einen gründlichen Einblick in das Tagesgeschäft des Lebensmitteleinzelhandels. Während dieser intensiven, von einem Seminarprogramm z. B. zum Thema Führung, Präsentation oder Konflikttraining begleiteten Einarbeitungsphase lernen Sie einfach alles, um direkt durchzustarten: Sie sind als Verkaufsleiter (w/m) für einen Bezirk mit durchschnittlich fünf Filialen verantwortlich. Sie organisieren alle geschäftlichen Aktivitäten, von der Planung über die Einstellung und Führung von Mitarbeitern bis hin zum Controlling und sorgen so für die optimale Umsetzung unseres Unternehmenskonzeptes.

### Ihr Profil

Wir suchen Absolventen oder Young Professionals, die sich auf das Abenteuer Handel freuen. Dazu bringen Sie eine hohe Motivation zum Lernen, Kommunikationsfähigkeit, ein vorbildliches Auftreten und Spaß an neuen Herausforderungen mit. Wenn Sie also nach Ihrem Studienabschluss an einer Universität, Fach- oder Dualen Hochschule Ihre theoretischen Kenntnisse in die Praxis umsetzen wollen, sind Sie bei uns richtig!

### **Unser Angebot**

Sie erhalten von Anfang an ein überdurchschnittliches Gehalt und einen Firmenwagen, den Sie selbstverständlich auch privat nutzen können. Wir sind ein junges Unternehmen, das schnell und dynamisch wächst. Diese Chance bieten wir auch Ihnen. Schlanke Strukturen und unsere zielgerichtete Personalbetreuung eröffnen beste Perspektiven. Engagement und Können zahlen sich aus: Lidl Johnt sich!

### Interesse geweckt?

Dann überzeugen Sie uns mit Ihrer aussagekräftigen Bewerbung, die wir selbstverständlich vertraulich behandeln.

Wir führen das Bewerbungsverfahren im Auftrag unserer Regionalgesellschaften durch und leiten Ihre Bewerbung deshalb an die für Ihre Region zuständige Gesellschaft weiter.

Senden Sie Ihre Unterlagen unter Angabe der Referenznummer an:

Lidl Personaldienstleistung GmbH & Co. KG Abteilung Recruiting Ref.-Nr. 29840112229 Rötelstraße 30 74172 Neckarsulm

Bitte bewerben Sie sich bevorzugt online unter www.lidl.de





In der afghanischen Sprache Dari gibt es nicht einmal ein Wort für »Skateboard«. Wie kommt man auf die Idee, jungen Afghanen ausgerechnet das Skateboardfahren beizubringen?

Etwa 60 Prozent der Bevölkerung hier ist unter 20 Jahre alt. Mittlerweile gibt es zwar Bildungsprogramme, Schulen werden gebaut - aber es gibt für Kinder keine Freizeitangebote. In Kabul gibt es kaum Spielplätze, die Straßen sind zerstört. Die Kinder brauchen eine sinnvolle Beschäftigung, gerade die Mädchen. Alle anderen Sportarten sind hier nämlich Männerdomänen. Wir haben festgestellt, dass Skateboarding hingegen unbelastet ist. Und das, obwohl es eine amerikanische Erfindung ist.

#### Woher wusstet ihr, dass euer Plan funktioniert?

Wir wussten es nicht. Alles ist spontan aus der Sitaution heraus entstanden: Wir waren mit unseren Skateboards in Kabul unterwegs; an einem Brunnen haben uns auf einmal 30 Kinder umringt. Wir sind selbst gar nicht mehr zum Fahren gekommen, weil wir den Kindern die Skateboards ausleihen mussten. So kam die Idee auf, eine Skatehalle zu bauen, damit die Kinder mehr haben als nur diesen alten Brunnen: eine sichere Umgebung.

### Welche Ziele verfolgt ihr mit dem Projekt »Skateistan«?

Eigentlich ganz einfach: Wir wollen Brücken zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen bauen und dabei unabhängig und unpolitisch sein. Außerdem wollen wir auch einmal gute Nachrichten aus Afghanistan produzieren: Bislang springen die Medien immer nur auf das Negative an. Dabei gibt es auch viele positive Entwicklungen. Und schließlich wollen wir den Kindern, die viel Leid ertragen mussten, ein Lächeln aufs Gesicht zaubern.

#### Derzeit lädt das Land nicht unbedingt zum Lächeln ein.

Das war auch mein erster Eindruck, als ich in Afghanistan ankam: »Oh Gott, wo bin ich denn hier gelandet?« Kaputte Straßen, überall Waffen, alles zerschossen. Kinder, die im Winter in Flip-Flops und dünin der bewachten Sicherheitszone, sondern in einer normalen afghanischen Nachbarschaft.

hin. Wir leben deshalb auch nicht

### **Ganz ohne Angst?**

Man braucht schon ein bisschen Mut. Wir versuchen uns zu schützen: Wir fahren mit Motorrädern, tragen Helme und sind vermummt, damit uns niemand als Ausländer erkennt. Außerdem halten wir uns von Militärkonvois fern, die bevorzugte Anschlagsziele sind.

### Vollständig lässt sich das Risiko aber nicht minimieren.

Nein. Zwei Mal habe ich bereits nur knapp einen Selbstmordanschlag nen Gewändern herumlaufen. Das verpasst. Ich war unterwegs und ganze Elend, die ganzen Minen- habe mich spontan entschieden, in

### »Die meisten trauen sich nur in gepanzerten Fahrzeugen auf die Straße. Wir fahren Skateboard.«

schon ein krasser Unterschied zu Deutschland.

### Internationale Helfer und Soldaten trauen sich nur noch in gepanzerten Fahrzeugen auf die Straverrückt?

für verrückt erklärt. Aber im Gegensatz zu anderen sehen wir Afghanistan eben nicht nur durch gepanzerte Scheiben. Wie willst du denn etwas verbessern, wenn du dich nicht auf die Leute einlässt? Die Leute, denen es schlecht geht, leben nun mal auf der Straße, in den Armenvierteln – aber da geht kaum einer mehr bilder aus den Bollywood-Filmen.

opfer, das viele Militär: Das war ein Restaurant zu gehen. Diese paar Minuten haben mir wahrscheinlich das Leben gerettet.

### Mittlerweile lebst du seit drei Jahren in Kabul - was hat sich währenddessen für dich geändert?

**ße – ihr fahrt Skateboard. Seid ihr** In dieser Zeit konnte ich auch das andere Afghanistan kennenlernen: Anfangs haben uns jedenfalls alle Die Mehrheit der Menschen ist total aufgeschlossen und freundlich. Ich bekomme unheimlich viele Einladungen zum Tee. Die Jugend, gerade in den größeren Städten, ist sehr modern. Vor allem die Jungs wollen sich häufig nicht mehr in traditionelle Gewänder kleiden, sondern lieber modern und sexy sein wie ihre Vor-

#### Im Herbst konntet ihr in Kabul endlich eure Skatehalle eröffnen. Was war das für ein Gefühl?

Ich war vorher in Deutschland. Als ich nach Afghanistan zurückkehrte und das Gelände sah, bekam ich Gänsehaut! In der Halle gibt es einen Skatepark, zwei Klassenzimmer, Umkleiden und Duschen. Derzeit kommen etwa 240 Kinder zu uns, bis zu 360 sollen es einmal werden. Kann jeder mitmachen?

Sofern die Eltern zustimmen. Wenn ein Kind bei uns trainieren möchte, nimmt unsere afghanische Mitarbeiterin Kontakt mit der Familie auf und erklärt den Eltern, was in der Halle geboten wird und was es den Kindern bringt. Die meisten Eltern sind einverstanden.

### Viele Kinder kennen so etwas wie »Freizeit« gar nicht: In Afghanistan ist Kinderarbeit an der Tagesordnung.

Für Straßenkinder haben wir deshalb das »Back to School«-Programm eingeführt: Wir zahlen den Eltern so viel, wie ihr Kind durch Arbeit verdienen würde - 60 Dollar im Monat, also zwei Dollar pro Tag. Im Gegenzug lassen sie ihr Kind zurück auf die reguläre afghanische Schule gehen und bei uns mitmachen.

#### Wie kommmst du mit der Sprachbarriere zurecht?

Ich brauche zwar eine Viertelstunde, um eine Zeitungsschlagzeile zu verstehen. Mit den Kindern ist es aber sehr unkompliziert. Wie geht es weiter mit Skateistan?

Gute Frage. Anfangs hatten wir nur 8000 Dollar im Jahr – soviel verdient

ein UN-Angestellter in einem Monat! Mittlerweile werden wir vom Auswärtigen Amt finanziert, aber machen wir uns nichts vor: Früher oder später wird sich die internationale Gemeinschaft aus Afghanistan zurückziehen, dann müssen wir uns etwas ausdenken. Wir versuchen, Skateistan als soziale Marke zu etablieren, wollen einen Skatehelm und einen Schuh herausbringen, um das Projekt auch weiterhin am Laufen halten zu können.

Interview: David Kluthe



MAX HENNINGER, Jahrgang 1979, studierte Online-Journalismus in Darmstadt. Im März 2007 trat der gebürtige Heidelberger eine Stelle als Entwicklungshelfer in Kabul an. Dort lernte er die beiden Australier Oliver Percovich und Sharna Nolan kennen, mit denen er das Projekt »SKATEISTAN« gründete. Durch Finanzierungshilfen des Auswärtigen Amts gelang 2009 der Durchbruch, mittlerweile ist »Skateistan« eine eingetragene NGO. Ende 2009 wurde in Kabul ein 1800 Quadratmeter großer Skatepark fertig, in dem derzeit 240 Kinder das Skateboardfahren lernen. Im Herbst 2010 soll ein Film über das Proiekt in die Kinos kommen.

http://www.skateistan.org

### **BITTE LÄCHELN!**



### **IMPRESSUM**

Halbstark · ISSN 1866-8003 · Allende-Platz 1 · 20146 Hamburg · Tel. 040/41429881 · redaktion@halbstark-online.de

Fachschaftsrat Journalistik, Uni Hamburg Chefredaktion Dominik Betz (ViSdP), Florian Diekmann Mirko Marquardt, Jon Mendrala Chef vom Dienst

Mirko Marquardt Art Director

Anne Andresen, Anna Bohaumilitzky, Nico Drimecker, Myriam Fennell, David Autoren Kluthe, Jonas Kristen, Gabriele Meister, Annika Müller, Grit Thümmel Dominik Betz, Annika Börm, Maria Feck, Claudia Höhne, Evgeny Makarov,

Annika Müller

Beatrix Hepting, Alexander Makarov Illustration

Naima Ben M'Barek, Mareike Bay, Annika Börm (anzeigen@halbstark-online.de) Anzeigen Bascha Mika; proJournal e.V. - Verein der Freunde und Förderer des Instituts für Journalistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Hamburg

Förderung Medienstiftung Hamburg/Schleswig-Holstein, Rudolf-Augstein-Stiftung

www.halbstark-online.de · www.iniektion-online.de Im Internet